

Ancient

Das Vermächtnis des Monstrums

Für Hannah, die Janos liebt. Und für Mariann.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors publiziert auf



www.nosgothclan.de

1. Kapitel

Besitzergreifend streckte der hässliche Alte die Hände nach dem Papierstapel aus. In seiner mühsam unterdrückten Erregung bemerkte er nicht, wie seine spinnenartigen Finger zitterten und mit Sicherheit wäre es ihm auch nicht recht gewesen, seinen wahren Gemütszustand durch diese verräterischen Zeichen offenbart zu wissen. Selbst hier in den privaten Gemächern seiner Festung nicht, in denen er ohne Zeugen war.

Endlich.

Endlich würde er das Rätsel lösen, würden seine Ahnungen beweiskräftige Bestätigung erfahren.

Mit beinahe ehrlicher Bewegung strich er über die Seiten.

Lange hatte er auf diesen Augenblick hingearbeitet und nicht einmal er, der Zeithüter Möbius, unter dessen tief in die Stirn gezogener Kapuze sich das Mahl der Unendlichkeit verbarg, hatte all die Schwierigkeiten voraussehen können, vor die ihn die Überbrückung solch langer Zeitspannen stellen würde.

Doch er hatte eine Zukunft gemeistert, die unvorstellbar weit entfernt von hier lag, er war wieder heimgekehrt - zurück in seine eigene Gegenwart - und er hatte Amajas Erinnerungen in seinen Besitz gebracht. Hier in dieser Zeit entschied sich das Schicksal der ihm anvertrauten Welt.

Seine unangenehm blassen Augen suchten die fremdartigen Zeichen zu entziffern.

Es lag nicht am mittlerweile ungewohnten Kerzenlicht, dass er sich so schwer damit tat. Die Buchstaben prangten in gedruckter Schwärze auf dem weißen Papier, kein Kopist seiner Zeit hätte so gleichmäßig und klar schreiben können und eigentlich beherrschte er auch die Sprache der Zukunft sicher genug, um die Aufzeichnungen lesen zu können.

Es schien nichts als unwürdige Aufregung zu sein, die seinen Verstand und sein Erinnerungsvermögen trübte und hätte er darüber vor sich selbst Rechenschaft abgelegt, so wäre ihm auch das mehr als unangenehm gewesen. Jedoch bemerkte er es ebenso wenig wie das Zittern seiner Hände und den leicht geöffneten Mund, in dessen linkem Winkel sich Speichel sammelte, bereit, jeden Augenblick von seinen welken Lippen zu tropfen, so wie das Blut von denen der Wesen, die er mehr als alles andere hasste und deren Vernichtung ein wichtiger Teil seiner sorgfältig durchkalkulierten Pläne war.

Pläne, deren Durchführung auf Messers Schneide stand - und das, obwohl er nicht nur die Zeitströme lenken konnte, sondern auch über die Serafan, einen Orden von wahrhaft mordgierigen Vampirjägern gebot.

Aber all dieser Macht spottend war das Werkzeug, das Schicksal erneut zu wenden, der unscheinbar vor ihm liegende Stapel loser Blätter:

Das Tagebuch von Amaja, die Erinnerungen, die der Schlüssel sein konnten.

Und er begann zu lesen.

14.03.1996

Aufschreiben.

Ich muss die Worte aufschreiben.

Dem Vergessen entreißen, das gierig nach ihnen greift, sobald sie in meinem Kopf Gestalt angenommen haben.

Ich muss sie in eine feste Reihenfolge zwingen.

Vielleicht gelingt es mir dann, so etwas wie einen Sinn zu entdecken. Es muss ihn geben. An diese Hoffnung klammere ich mich.

So viele Erinnerungen. Sind es alles meine?

Ich weiß es nicht, behalte sie nicht in meinem Kopf.

Ich weiß nur, dass der Spiegel lügt. Er gaukelt mir das Bild einer jungen Frau vor, obwohl das unmöglich wahr sein kann.

In meinem Verstand flüstern Stimmen aus den Tiefen der Zeit. Bilder vieler Jahrtausende wirbeln durcheinander und überdecken das, was die anderen Realität nennen.

Ich bin krank, sagen sie. Ich brauche Hilfe. Aber wie können sie mir helfen, wenn sie den Stimmen keinen Glauben schenken?

15.03.1996

Heute ist es mir gelungen, einen dieser schattengleichen Bildfetzen festzuhalten.

Ich sah...

Ich weiß nicht...

Säulen?

Vielleicht...

Sie schienen keinem Zweck zu dienen, außer bis in den Himmel zu reichen.

Ich habe versucht, mich an die Stimmen zu erinnern. Hatten sie von Säulen gesprochen?

Ich weiß nicht mehr, muss es aufschreiben...

Möbius hielt kurz inne, um ohne die geringste Verwunderung festzustellen, dass die erste konkrete Erinnerung Amajas die Säulen von Nosgoth zeigten.

Natürlich die Säulen, niemand entzieht sich ihrem Einfluss, mit ihnen steht und fällt alles in diesem wundersamen Land, dessen Existenz mühsam den Mächten des Chaos entrissen worden war und dessen Zustand man selbst in guten Zeiten niemals anders als labil bezeichnen konnte.

Und nun waren die Zeiten alles andere als gut.

Die Zeiten...

Möbius verzog seine Lippen zu einem abfälligen Grinsen, mit dem er diesen Ausdruck der einfachen Leute bedachte, die in ihrer Unwissenheit von „den Zeiten“ in einem Plural sprachen, der in Wahrheit nur für ihn existierte.

Doch dann fuhr er sich instinktiv mit dem Handrücken über den Mund, so als wollte er auch das Lächeln fortwischen, und er versenkte seinen Blick erneut in die Aufzeichnungen, die fordernd vor ihm lagen.

Er hatte wichtigeres zu tun, als sich selbst zu schmeicheln. Seine Fähigkeiten standen im Dienste höherer Ziele.

17.03.1996

Es geht mir gut.

Ich habe seit vier Tagen das erste mal einen Schritt vor die Tür gesetzt.

Der Kühlschrank ist wieder voll und heute Abend wird es Schokoladentorte mit rotem Sekt geben. Vielleicht hätte ich einen Zettel schreiben sollen, denn als ich vor den vollen Regalen stand, konnte ich mich nicht mehr erinnern, was ich kaufen wollte. So ließ ich mich von meinem Appetit leiten.

Das ist der Vorteil, wenn man als verrückt gilt: Niemand wundert sich.

Aber ich werde mit D. reden müssen. Ich habe heute seine Mutter getroffen und sie fragte, wann ich mal wieder zu ihnen käme.

...

nachts

...

Die Stimmen...

Rad des Schicksals...

Verstehe nichts... Der Kreis?

Welcher Kreis?

Ich will das nicht mehr, hört auf!!!

Ich schreibe nichts mehr.

Ich trinke...

19.03.1996

Wenigstens weiß ich jetzt, dass Alkohol die Stimmen nicht zum Schweigen bringt.

Im Gegenteil. Es schien, als hätten Stimmen und Bilder zusammengefunden. Es schien, als wäre da tatsächlich ein Sinn gewesen.

Aber heute erinnere ich mich nicht mehr und frage mich, ob es nicht nur der Sekt war.

Vielleicht werde ich auch wirklich wahnsinnig?

Es gibt da eine Krankheit, bei der man Stimmen hört, sie für real hält. Ich habe davon gelesen. Irgendwo...

Woher will ich wissen, dass meine Stimmen keine Ausgeburten eines kranken Geistes sind.

Weil MIR so etwas nicht passiert?

Steckt da immer noch ein Teil der alten Überheblichkeit in mir? Der Glaube, dass ich jenseits aller Regeln stehe?

Bin ich noch nicht tief genug gefallen? Muss mir erst DAS passieren, um mich endlich und endgültig auf den Boden zurückzuholen?

„Ihr ach so hoch gepriesener Verstand zerbröselt unter ihren Fingern. Das musste ja so kommen...“

Ich weiß, dass es einige gibt, die das gerne so sehen würden.

Und wie es scheint, haben sie sogar recht damit.

Ich meine, ich kann doch nicht wirklich daran glauben, dass die Stimmen real sind...

Möbius lachte leise auf, als er diese Worte las. *„Ihr hoch gepriesener Verstand...“*

Sie war ihm fast sympathisch in ihrer Vermessenheit.

Und doch war auch Amaja nichts weiter als einer dieser kleinen Menschen, die ihren angeblich so wertgeschätzten Geist lieber des Versagens bezichtigten, als Dinge für möglich zu halten, die außerhalb ihres Vorstellungsvermögens lagen.

Real war nur, was sie verstehen konnten.

So überheblich und so dumm zugleich.

20.03.1996

Noch haben sie mich nicht soweit.

Real oder nicht real...

Es ist absolut unwesentlich, was ich glaube. Ich werde herausfinden, was in meinem Kopf vorgeht und wenn ich meinen Verstand verliere, dann wenigstens gut dokumentiert.

Ich bin noch nicht am Ende!

Ja!

Braves Mädchen...

Möbius triumphierte: wenn sie wirklich alle ihre Erinnerungen gut dokumentiert hatte, dann waren diese Aufzeichnungen jeden einzelnen der fürchterlichen Tage in ihrer verfluchten Zeit wert. Jeden einzelnen!

Es klopfte und Möbius sprang erschrocken auf. Niemand sollte das Tagebuch sehen. Zu deutlich haftete ihm der Eindruck des Fremden an, selbst dem flüchtigsten Blick würde nicht entgehen, dass es nicht in dieses Zimmer, nicht in diese Welt gehörte.

Rasch ergriff er ein paar Bücher und Pergamente und verdeckte die verdächtigen Zettel damit.

Dann rief er: "Herein.", aber seine Stimme klang nicht ganz so unbeteiligt, wie er es beabsichtigt hatte. Verfluchte Störung! Zu solch unmöglicher Zeit...

Ein junger Mann trat ein. Mittelgroß, aber mit stolzer, aufrechter Haltung, die ihn größer erscheinen ließ. Selbst in seiner einfachen braunen Kutte erkannte man auf den ersten Blick den Krieger, der die Uniform des Offiziers mit der gleichen Selbstverständlichkeit tragen würde wie das priesterliche Ordensgewand, das an ihm nicht den Eindruck von Demut, sondern eher den einer beabsichtigten Provokation erweckte.

Er war dunkelhaarig und hatte ein sehr schönes, knabenhaftes Gesicht, das beinahe sympathisch gewirkt hätte. Aber seine Augen waren hart und um seinen Mund herum lag ein Zug von Arroganz, der sowohl seinem Alter als auch seiner Kleidung widersprach und der die angedeutete Verbeugung als eine Lüge entlarvte.

„Raziel, mein Sohn,“ begrüßte Möbius ihn freundlich, doch ein kurzes Aufleuchten in Raziels Augen zeigten deutlich: er war sich bewusst, dass diese Begrüßung von der selben Art wie seine Verbeugung war.

„Entschuldige die Störung, Möbius,“ antwortete Raziel und blickte wie zufällig auf den geöffneten, großen Almanach auf dem Tisch. An einer Stelle lugte ein Stück weißen Papiers hervor und Möbius versuchte, es unauffällig zu verstecken. Raziel reagierte mit einem leichten Lächeln und obwohl sich Möbius sicher war, dass der erste Offizier seines Ordens nichts von dem Tagebuch wissen konnte, hatte er wie so oft das Gefühl, dass sie beide hinter höflichen Worten eine stumme Auseinandersetzung führten.

Normalerweise belustigte es ihn, denn Raziel hatte nicht den Schimmer einer Ahnung, wer er, Möbius, wirklich war, über wieviel Macht er verfügte. Aber dieses mal konnte ihm dessen wortlose Herausforderung gefährlich werden.

„Das hängt vom Grund Deines Erscheinens ab,“ erwiderte er deshalb scharf, richtete sich zu voller Größe auf und schob die Kapuze zurück, wohl wissend, dass der Anblick des kahlen Schädels seine Züge noch härter und die farblosen Augen noch irritierender erscheinen ließen.

„Ist es eine Angelegenheit von solcher Dringlichkeit, das sie nicht noch bis morgen, zu meiner offiziellen Audienz warten kann?“

Die Inszenierung seiner Macht verfehlte ihre Wirkung nicht, Raziel rang um Fassung. Möbius warf ihn, Raziel, der ihn sonst zu beinahe jeder Tageszeit sprechen durfte, vor die Tür? Hieß ihn, bis morgen zu warten, obwohl der Abend kaum begonnen hatte? Was war mit dem Alten plötzlich los?

Aber Möbius war nicht bereit, einen weiteren Machtkampf zuzulassen. Nicht jetzt und nicht einmal, wenn der Gewinner von vornherein feststand. Er musste Raziel in seine Grenzen verweisen, bevor dessen neugieriger Unverstand seine Pläne gefährden konnte.

Deshalb lenkte er auch nicht ein, als Raziel um Entschuldigung bat und versuchte, sich - wengleich unverrichteter Dinge so doch ohne erlittene Demütigung - zu entfernen.

Keine ausgestreckte Hand, kein versöhnliches Wort, dass dem Jüngeren erlaubte, sein Gesicht zu wahren. Der Alte stand stumm und hoch erhobenen Hauptes hinter dem Tisch und seine Hässlichkeit hatte etwas beinahe Majestätisches.

Doch als Raziell die Tür hinter sich geschlossen hatte, ließ er sich erschöpft auf den Stuhl fallen. Die letzte Zeitreise hatte mehr Kraft gekostet, als gut für ihn war. Dieses Leben unter den unwürdigen Bedingungen der Moderne, wie sie es nannten.

Kein Wunder, dass Amaja glaubte, ihren Verstand zu verlieren. Die Bequemlichkeiten der Zukunft waren teuer erkaufte und einer der Preise waren Klarheit und Schärfe des Denkens, die gegen Massen von unbeherrschbaren Einflüssen ankämpfen mussten.

Möbius war müde. Aber selbst hier, in seiner vertrauten, vielleicht sogar geliebten Zeit - Wer wusste das schon so genau? - selbst hier konnte er sich keine Ruhe gönnen.

Sorgsam legte er Bücher und Pergamente zur Seite und begann, sich wieder dem Tagebuch zu widmen.

21.03.1996

Mir geht das mit dem Rad des Schicksals nicht aus dem Kopf.

Ich habe versucht, mich darüber zu belesen. Im Augenblick habe ich aber nur das Internet, um an derartige Informationen zu gelangen. Vielleicht bezogen sich daher die meisten Verweise auf eine Tarotkarte, im Internet findet man reichlich Esoterisches.

Mir wären weniger, aber handfestere Hinweise lieber gewesen. Ich vermissen den Zugang zur Bibliothek.

Nun muss es eben so gehen.

Meine Schwester sagt, dass ich mich nie für solche Dinge wie Tarot interessiert habe.

Wie kommt dann aber der Name dieser Karte in meinen Kopf?

Es ist zu früh für Schlüsse, halten wir uns an die eh schon knappen Tatsachen:

Rad des Schicksals

göttliche Fügung, für den Menschen nicht immer nachvollziehbar ewiger Kreislauf:

abwärts treibende Kraft - Zerstörung, Vergehen, Verderben

aufwärts treibende Kraft - Erneuerung, Glück, Hilfe, Schutz

Tod und Wiedergeburt

Ausgleich zwischen den Kräften, Wendung und Wechsel

Das Schicksal, die Gesetzmäßigkeiten einer höheren Ordnung verstehen

Mitte des Rades: Friede, Ruhe, Vollendung

Mir fällt dazu nichts ein.

Was hat das mit dem Kreis zu tun? Ein Rad ist kreisförmig. Ist es das?

Und die Säulen?

Ich versuche, das Bild der Säulen zurückzurufen, aber es gelingt mir nicht.

Ich befürchte, das einzige, worauf ich mich mit einiger Sicherheit verlassen kann, sind meine Aufzeichnungen.

Es tut weh, zu lesen, was ich an weniger klaren Tagen schreibe, aber was sonst hätte ich dem Vergessen entgegensetzen?

Möbius fiel beim Rad des Schicksals etwas ein - natürlich - und dieses „etwas“ hatte auch tatsächlich mit den Säulen zu tun. Leider, wie es selbst das vermutlich finden mochte, aber Möbius nahm sich heraus, die Sache anders zu sehen.

„Oh Elder, du armer alter Gott in deiner widerlichen Tintenfischgestalt,“ dachte Möbius spöttisch, „mit Dir ist es fast noch einfacher als mit diesem jungen Heißsporn Raziel. Ihr wisst beide nicht, mit wem ihr Euch eingelassen habt.“

Auch wenn Du Dich für das Rad hältst, bin ich doch der, der es dreht... ‘

22.03.1996

Ich habe heute meinen Kühlschrank aufgeräumt, bevor er sich vollends zum biologischen Reservat für anderenorts verfolgte Kleinorganismen entwickelt. Die Tortenreste waren längst sauer, aber übel wurde mir bei der Erinnerung an den widerlichen Geschmack des letzten Stückes in jener Nacht. Nachdem ich die ganze Sektflasche niedergekämpft hatte...

Seltsam.

Ich dachte, ich hätte das alles vergessen, aber als ich die Torte aus dem Kühlschrank nahm, da waren die Bilder plötzlich wieder da.

Selbst an die Säulen konnte ich mich erinnern, habe sofort Zettel und Stift geholt und eine Skizze gemacht. Ich bin nicht gut in diesen Dingen, viel erkennt man nicht. Ich werde sie aber trotzdem einscannen und meinen Aufzeichnungen hinzufügen.

Neun sind es. Acht bilden einen Halbkreis und eine steht im Mittelpunkt.

Ist das der Kreis, von dem die Stimmen sprachen?

Jedenfalls sind sie großartig, hell leuchtend und wirklich bis in die Unendlichkeit des Himmels aufragend...

Normalerweise sind Säulen doch tragende Elemente. Wenn diese Säulen aber tatsächlich etwas tragen, dann muss es der Himmel selbst ein.

Hey, waren es nicht die Gallier, die fürchteten, ihnen könnte der Himmel auf den Kopf fallen? Asterix und Obelix?

Ich sollte besser keine Witze darüber machen.

Aber dieses ehrfürchtige Gefühl ist beinahe beängstigend.

Und dann noch die Stimme, die dieses mal wirklich zu den Bildern gehörte, da bin ich mir sicher.

Sie war ganz anders als die, die zuerst vom Rad des Schicksals sprach. Nicht dieses unbestimmte, verzerrt hallende Flüstern, bei dem man nicht erkennt, ob es sich um eine Stimme im Echo verstärkt oder um einen ganzen Chor handelt.

Nein, es war eine einzelne, klare und deutliche Stimme.

Sie erzählte von einer Bindung, die unbedingt bewahrt werden müsse und ich hatte das Gefühl, dass es sich dabei um etwas wirklich ungeheuer Wichtiges handelte. So eindringlich und sorgenvoll, wie sie klang.

Das Verrückte dabei ist, dass ich sofort wusste: Ich kenne diese Stimme. Ich habe keinerlei Ahnung woher, aber ich kenne sie.

Bleibt nur die Frage, was die Säulen damit zu tun haben. Vielleicht tragen sie ja nichts, vielleicht binden sie etwas?

Fast wünsche ich mir, solche Nächte wiederholten sich.

Ob ich irgendwie nachhelfen sollte?

Nein, nicht noch einmal Schokotorte und Sekt, das war eine wahrhaft üble Idee.

Aber irgendwie muss sich dieser Zustand doch auch anders herbeiführen lassen...

Ah... Die Bindung...

Es hatte nicht lange gedauert, bis Amaja auf diese Fährte gekommen war, aber das überraschte Möbius nicht.

Hätte ihr Verstand, der unter den Erinnerungen zu zerbersten drohte, keinen so deutlichen Abdruck in den Welten des Geistes hinterlassen, sie wäre niemals gefunden worden. Zurückgezogen wie sie lebte, hätte er lange Jahre erfolglos verschwenden können, in den Strömen der Zeit nach ihr zu suchen.

Gut, da war diese eigentümliche Ähnlichkeit, aber damit hatte er nicht rechnen können, sie waren keine leiblichen Geschwister.

Nicht mehr...

Wenn überhaupt jemals...

Plötzlich drängte sich ihm die Frage auf, was Raziel wohl von ihm gewollt haben mochte.

Er hatte ihn zurückweisen müssen, um die Machtverhältnisse klar zu stellen - jedoch war Raziel mit Sicherheit nicht grundlos gekommen, auch wenn er sich nach seiner Zurechtweisung nicht mehr sicher war, dass dieser Grund die Störung rechtfertigen würde.

Nun aber musste sich Möbius bis morgen gedulden, er selbst hatte es so gefordert und eine einmal gegebene Anweisung nahm er nicht zurück.

Möbius stand auf und streckte sich. Die vom langen Sitzen steif gewordenen Glieder schmerzten. Das Alter...

Nein, ganz besonders bei Raziel musste er zu jedem seiner Worte stehen, anderenfalls hätte der darin ein Zeichen von Schwäche gesehen.

Seufzend nahm er ein Blatt vom Tisch und versuchte zu lesen. Es war dämmerig, die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen, aber er wollte sich nicht wieder hinsetzen, sein steifer Körper verlangte nach Bewegung. So zündete

er die Fackel in der Wandhalterung an, wohl wissend, dass der Qualm seine Lungen reizen würde.

Es war nicht fair, dass die Zeit ihm, ihrem eigenen Hüter, die Kräfte nahm, während sie die dieser unwürdigen Monster immer mehr anwachsen ließ.

Wenn sich je ein Gefühl in sein steinernes Herz verirrt hatte, dann war es Hass.

Er wollte ihren Untergang und dafür nahm er alles in Kauf. Dafür würde er sich durch diese Aufzeichnungen kämpfen, würde Amajas lächerliche Probleme, ihr Selbstmitleid ertragen, um an die kostbaren Erinnerungen zu gelangen, die seine Pläne retten konnten.

23.03.1996

D. hat angerufen.

Nein, ich bin nicht rangegangen.

Ich weiß, ich muss mit ihm reden. Er muss wissen, dass es nicht seine Schuld ist, sonst werde ich ihn verlieren...

Aber als ich seine Nummer auf dem Display gesehen habe, da verließ mich einfach der Mut.

Er hat eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen. Seine Mutter hat uns Freitag zum Abendessen eingeladen.

Letzte Woche, beim Einkaufen, da hat sie mich so seltsam angesehen. Hat sie bemerkt, dass mit mir etwas nicht stimmt?

Die Leute sagen ja, sie könne einem ins Herz sehen...

Wann ist Freitag?

Moment...

Übermorgen?

Schon?!

Ich weiß nicht, ob ich da hinmöchte...

25.03.1996

Ich habe doch abgesagt.

Habe heute morgen angerufen, als er auf Arbeit war.

Habe dem Anrufbeantworter erzählt, dass ich krank bin.

Nun ja, ist ja eigentlich nicht mal gelogen. Ich fühle mich mies.

Und wenn ich mir vorstelle, dass sie ohne mich beim Essen sitzen und garantiert über mich reden - sorgenvoll natürlich (...und ich weiß nicht, ob ich es befürchten oder hoffen soll...) - da fühle ich mich gleich noch viel mieser.

Ich ertappe mich bei dem Gedanken, dass ich eigentlich viel lieber mit seiner Mutter als mit ihm reden würde. Ob es stimmt, was die Leute über sie erzählen?

Verdammt, ich brauche einfach jemanden, vor dem ich nicht so tun muss, als wäre alles in Ordnung.

Es ist nicht in Ordnung!

Nichts!!!

*Ich vergesse Dinge, kaum das sie geschehen sind...
Ich erinnere mich an andere, die ich unmöglich erlebt haben kann...
Es ist, als würde sich mein Ich auflösen, als wäre die Grenze brüchig geworden.
Ich selbst verliere mich, fließe aus mir heraus - und an die Stelle tritt etwas
Fremdes, setzt sich fest, als würde es zu mir gehören.
Was passiert mit mir?!
Ich habe Angst...
So kann das nicht weitergehen!
Heute, da draußen, da glaubte ich schon, dieser alte Mann würde mich verfolgen.
Ich meine, das ist doch nun wirklich völlig verrückt...
So kann es doch unmöglich weitergehen...*

Möbius schüttelte bei diesen Worten den Kopf. Sie hatte ihn bemerkt?

Er erinnerte sich...

Tagelang hatte er ihre Wohnung beobachtet und nicht mehr als ab und zu einen Schemen hinter den schwarzen Tüllgardienen erblickt.

Aber er wusste: irgendwann würde sie das Haus verlassen müssen, denn es gab niemanden, der sie mit Lebensmitteln versorgte.

Dann war es soweit gewesen: zum ersten Male sah er sie wirklich, in der realen Welt.

Sie, die die Erinnerungen an ein Leben in Nosgoth in sich trug.

Sie, deren früheres Ich seine wohldurchdachten Pläne durchkreuzt und diese Monster erneut vor dem verdienten Untergang bewahrt hatte. Einige zumindest. Einige zu viel...

Er brauchte ihre Erinnerungen, um genau das zu verhindern. Um den Punkt zu finden, an dem er eingreifen konnte, ohne dass das zerbrechliche Gleichgewicht mehr als nötig aus den Fugen geriet.

Es ging um mehr als um das Überleben des blutgierigen Abschaums. Es ging um Nosgoth.

Sein Nosgoth...

Und - seltsam - dafür, dass sie so wichtig für ihn war, sah sie doch absolut gewöhnlich aus.

Nein, schlimmer als das:

Für eine Frau war sie recht groß und die dunklen Haare hatte sie zu einem wilden Knoten aufgesteckt, so als würde sie sich nicht gern viel Mühe damit geben.

Das Gesicht wirkte blass - kein Wunder, so selten wie sie das Haus verließ.

Genauer konnte er auf die Entfernung, in der er sich sicherheitshalber hielt, kaum erkennen, aber ihre Züge schienen ebenmäßig und doch nicht wirklich schön zu sein. Dazu wirkten sie zu ernst und ... streng? ... nein, eher kummervoll. Ja, kummervoll, das war es. Wer weiß, vielleicht hätte sie ihm sonst sogar gefallen können...

Und was die Ähnlichkeit betraf, die fiel ihm gleich auf den ersten Blick auf, obwohl er so wenig sah. Vielleicht lag es ja eher an ihrer Haltung, ihrem Gang.

An der Art sich zu kleiden lag es jedoch mit Sicherheit nicht, denn ihren Sachen schien sie noch weniger Aufmerksamkeit als ihrem Haar zu widmen. Früher mochten sie einmal schwarz und edel ausgesehen haben, aber das musste sehr, sehr lange her sein. Der Ledermantel war fleckig, die Hose ausgewaschen und am Knie zerrissen und die Farbe der derben Schuhe konnte man unter der Kruste getrockneten Schlammes nur erahnen.

Fast schämte er sich für diesen Aufzug, aber Amaja selbst schien ihr abgerissener Zustand völlig gleichgültig zu sein.

Möbius folgte ihr unauffällig - und doch nicht unauffällig genug, wie er nun wusste.

Wie auch immer, am Ende hatte er ihren Zeitrhythmus doch durchschaut und sich unbemerkt ihre Aufzeichnungen angeeignet.

Eine der unbestreitbaren Errungenschaften der Zukunft: Kopien beinahe gedankenschnell und ohne das Risiko, dass neugierige Schreiber zu viel von Dingen erfuhren, die sie nichts angingen.

Amaja hatte nicht einmal erfahren, dass er in den Besitz ihres Tagebuches gekommen war.

26.03.1996

Ich kenne diese Stimme, ich erinnere mich.

Es ist die Stimme meines Vaters.

Mutter wird sagen, dass es nicht wahr sein kann. Dass er uns verlassen hat, als ich nicht einmal drei Jahre alt war.

Und doch erinnere ich mich in aller Deutlichkeit. Es ist die Stimme meines Vaters und es ist die einzige Erinnerung, die ich überhaupt an ihn habe.

Sie gehört zu einem Gedicht, das er mir eines Abends am Kamin erzählte. Ich sehe das Feuer und ich sehe den kristallinen Pokal mit rotem Wein, den er in der Hand hielt.

In der Hand?

Nein, die Hand sehe ich nicht.

Nur das rote Schimmern im Glas und das Feuer, das sich darin spiegelte.

Und ich höre seine tiefe, sanfte Stimme in der Melodie der Verse.

Ich weiß nicht, wie alt ich damals wirklich war. Älter als drei auf jeden Fall. Viel älter, denn ich kenne noch jede einzelne Zeile des Gedichtes.

Wir hatten nie einen Kamin, wird Mutter sagen.

Und doch habe ich recht! Es ist meine eigene Erinnerung. Als wäre es gestern gewesen, spüre ich die Traurigkeit, die aus den Versen zu mir sprach:

*Schwarzer Vögel Schwingen tragen
alte Lieder durch die Zeit*

*und es tönt aus fernen Tagen
Echo der Vergangenheit.
Macht und Wissen, unermessen...
Doch das Rad sich weiterdreht.
Frag den Wind, der zeitvergessen
flüsternd um die Säulen weht!*

Um die Säulen weht?

Die Säulen???

Nein, nicht jetzt...

Heute möchte ich die Erinnerung festhalten, dieses Gefühl von verlorener Vergangenheit.

Wie kann etwas nur so schmerzvoll und doch gleichsam so kostbar erscheinen?

Möbius konnte nicht weiterlesen. Er ließ den Arm sinken und das Blatt fiel zu Boden. Etwas Seltsames war mit dem müden, alten Mann geschehen.

Er hatte das Gedicht nie zuvor gehört und doch weckte es in ihm Erinnerungen.

Oder eher Gefühle? Wenn das Gefühle waren...

Trauer vielleicht...

Sehnsucht...

Sehnsucht nach einer Zeit, in der es möglich gewesen wäre, die Schönheit der Säulen aus ganzer, reiner Seele zu empfinden.

Eine Zeit, die es für ihn niemals gegeben hatte.

Nie war er unschuldig gewesen, nie hatte er wirklich Kind sein dürfen. Er war als Hüter geboren worden, von Anfang an waren die Säulen für ihn nichts weiter als Symbole der Macht gewesen und man hatte ihn dazu erzogen, diese Macht beherrschen zu lernen. Und sie anwenden zu wollen...

Möbius war ans Fenster getreten und sah auf den See, in dem sich die Lichter seiner Festung spiegelten. Ja, er war ein mächtiger Mann geworden, mächtiger als alle anderen Hüter - und doch trauerte er um das unschuldige Kind, das er niemals hatte sein dürfen.

Langsam drehte er sich um und ließ den Blick durch den Raum streifen, der hässlich und kalt wie er selbst war: Ein einfacher großer Holztisch, ein ungepolsterter Stuhl - nur einer, seine Besucher sollten stehen, sollten sich unwohl fühlen und den Wunsch hegen, den Raum so bald als möglich zu verlassen - eine Wand voller Bücher, an einer anderen eine Karte von Nosgoth und die jetzt brennende Fackel, die nur selten benutzt wurde und trotzdem einen großen, schwarzen Rußfleck hinterlassen hatte.

Das war die ganze Einrichtung. Nichts, das den Eindruck von Kälte gemindert, das dem Zimmer auch nur einen Hauch von Wohnlichkeit verliehen hätte. Es war ein Arbeitszimmer, hatte nichts als dem Zweck zu dienen. So wie er...

Möbius hasste diese Gedanken, hasste das Gedicht, das ihn in diese dumme, sentimentale Stimmung gebracht hatte. Das ganze Tagebuch war eine einzige Zumutung! Oh, wie sich in ihrem Selbstmitleid suhlte... Es war widerlich!!!

Und doch trieb es ihn dazu, weiterzulesen, einzutauchen in Amajas Traurigkeit.

Er hob den am Boden liegenden Zettel auf und hielt ihn ins Licht der Fackel. Ob sie sich an weitere Verse dieses Gedichtes erinnerte?

Nein!

Möbius durfte diesen unheilvollen Einfluss nicht zulassen. War er der mächtige Zeitstromlenker oder war er ein ebenso winselndes Häufchen Elend wie diese verfluchte Amaja?!

Mühsam widerstand er dem Impuls, das Blatt Papier einfach am Feuer der Fackel zu entzünden, um den Bann zu brechen. Stattdessen legte er es zu den anderen, verstaute den Stapel in einer schweren, hölzernen Kasette und verschloss sie sorgfältig. Heute würde er kein Wort mehr lesen.

Möbius löschte die Fackel und nahm die Kerze, um sich in sein Schlafzimmer zu begeben, das dem Arbeitszimmer an Kälte in nichts nachstand.

2. Kapitel

In dem kleinen Dörfchen Uschtenheim galt eine Familie schon als wohlhabend, wenn sie winters nicht hungern musste. An diesen Maßstäben gemessen hätte Zaphs Familie durchaus angesehen sein müssen. Dass es nicht so war, schien an ihr zu liegen. Sie wusste nicht warum, denn wenn sie es auch deutlich spüren konnte, so hatte ihr gegenüber doch nie jemand ein Wort darüber verloren.

Nun, was das Schweigen betraf, zahlte Zaph es ihnen mit doppelter Münze heim: sie sprach überhaupt nicht mehr.

Manchmal - wenn sie allein war - sang sie noch und von Zeit zu Zeit gefiel es ihr, die Reime alter Kindergedichte vor sich hinzuflüstern. Oh wie genoss sie doch den fröhlichen Rhythmus der Verse, wie schön konnten Worte klingen, wenn sie nicht von ihrem Vater stammten, der sie ihr ins Gesicht schrie, so dass sie beinahe eben so sehr schmerzten wie seine Schläge.

Ja, sie hatte Schlimmes getan, ihr Vater hätte Grund sie zu hassen, wenn er davon wüsste. Aber das tat er nicht, niemand wusste von ihrem fürchterlichen Geheimnis und sie schwieg.

Es war so, seit sie sich erinnern konnte: Ihr Vater schlug und beschimpfte sie, ihre Mutter wusste nichts besseres zu raten, als dass sie ihm aus dem Wege gehen solle und selbst Ruben, ihr jüngerer und einst abgöttisch geliebter Bruder, wurde immer achtloser und kälter. Es gab keinen Grund, auch nur ein Wort mit ihnen zu wechseln. Mit keinem von ihnen! Und doch sollte dies der Abend sein, an dem sie ihr Schweigen brach.

Zaph half ihrer Mutter, die Festkleidung des Vaters und des Bruders zu richten. Morgen war der große Tag, morgen waren beide zu Möbius' Audienz geladen und es entschied sich, ob Ruben, der seit 3 Jahren die Ordenschule der Serafan besuchte, in die Offiziersklasse aufgenommen wurde. Eine Ehre, die eigentlich nur den Söhnen angesehener Adelsfamilien zuteil wurde.

Zaph fragte sich, wieso ihre Eltern so sicher waren, dass ihr Ersuchen Gehör finden würde. Allein der Gedanke daran schien ihr absurd. Ihre Familie hatte zwar (woher auch immer) etwas Geld, doch konnte man weder ihre Herkunft noch ihren Ruf als gut bezeichnen. Zumindest wusste Zaph, wer der Sündenbock für die unvermeidliche Ablehnung sein würde, aber an so etwas war sie ja gewohnt. Sie seufzte leise und strich sich gedankenverloren mit der Hand über die Stirn, dort, wo unter dem dichten schwarzen Haar eine fingerbreite Narbe versteckt war.

Die Mutter sah von Ihrer Arbeit auf und lächelte ihren Sohn an. Mit seinen 13 Jahren war er nun schon fast ein junger Mann und ihr ganzer Stolz! Serafan-Schüler - und vielleicht in ein paar Jahren Offizier. Niemand würde es dann mehr wagen, hinter ihrem Rücken über sie zu tuscheln. Ruben war die Zukunft der Familie.

Vorerst jedoch zappelte diese Zukunft noch sehr kindisch auf dem Stuhl umher und fuhr fort, seine großartigen Pläne vor den andächtig lauschenden Eltern auszubreiten: "...und ich werde das Monster töten. Mit diesen, meinen Händen!"

Zaph, die bisher mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war, horchte auf. Das Monster?

"Nein mein Junge, mit dem Speer." verbesserte der Vater. "Vampire pfählt man."

"Oder verbrennt sie..." fügte Ruben hinzu. Zaph wurde übel.

"Und was, wenn er wegfliegt, großer Krieger?" neckte die Mutter ihn liebevoll. "Er soll ja Flügel haben, sagen die Leute..."

"Das glaube ich nicht, Mutter. Niemand hat Flügel und ein so ein hässliches Monstrum schon gar nicht."

DAS wusste Zaph besser. Er hatte Flügel und hässlich war er kein bisschen. Aber sie würde schweigen, auch wenn es ihr schwer fiel, zuzuhören, wie ihr kostbares, fürchterliches Geheimnis durch den Schmutz gezogen wurde. Sie waren es nicht wert, die Wahrheit zu erfahren.

Zaph heftete ihre Augen fest auf die feinen Stickereien, die sie am Jackesaum ihres Vaters ausbesserte und überlegte mit dem Hass der Verzweifelten, ob es wohl jemand bemerkte, wenn sie einige schwarzmagische Zeichen einarbeiten würde.

"Flügel oder nicht, es wird Zeit, dass jemand dieses Übel ausmerzt, damit anständige Leute nachts wieder auf die Straße gehen können." stellte der Vater gerade fest und ein bitteres Lachen stieg in Zaph auf. "...anständige Leute..." Welcher Hohn. Anständige Leute prügeln ihre kleine Tochter nicht fast zu Tode. Wegen einer Lappalie, an die sie sich nicht einmal mehr erinnern konnte.

Woran sie sich aber nur zu gut erinnerte, waren seine Schläge: erst mit der bloßen Hand und dann mit dem schweren Eichenstock, der - um unerwünschte Besucher abzuschrecken - immer noch neben der Eingangstür lehnte.

Auch an ihre Schreie erinnerte sie sich, ausgestoßen in Todesangst und bestimmt im ganzen Dorf zu hören. Wenn jemand hätte hören wollen... Ein ganzes Dorf voller anständiger Leute. In der Tat.

Zaph war dankbar, dass wenigstens die Schmerzen aus ihrem Bewusstsein gelöscht waren. Trotzdem trieb ihr die Erinnerung Tränen in die Augen. Aber vor denen weinen? Niemals! Nie wieder... So zwang sie das Schluchzen in den Hals zurück, wo es sich brennend festklammerte und ihr den Atem nahm.

Plötzlich legte sie ihre Hand auf die Schulter und Zaph zuckte bei dieser Berührung zusammen. Aber es war nicht ihr Vater, es war Ruben und er sah sie mit aufrichtiger Liebe an, so wie damals, als er noch klein gewesen war und nichts so sehr geliebt hatte wie ihre leise Stimme und die Lieder, die sie für ihn sang.

"Nicht weinen, Zaph," sagte er sanft. "Wenn ich erst ein Serafan-Krieger bin, werde ich das Monster für Dich töten und Du wirst nie wieder Angst haben müssen, wenn Du Dich im Wald verläufst. "

Langsam, ganz ganz langsam durchdrang die Bedeutung dieser Worte die Mauer aus Verzweiflung, die die Erinnerungen um Zaph gezogen hatten.

DAS war es, was er glaubte? DAS hatten sie ihm erzählt? Dass sie sich damals verlaufen und aus Angst vor dem Monster die Sprache verloren hatte? Für diese Lüge hasste sie ihren Vater beinahe noch mehr als für die Schläge.

'Ruben,' dachte sie, 'mein armer kleiner Ruben, was haben sie nur Dir angetan? Willst Du deshalb Serafan werden? Bist Du deshalb dabei, deine Seele zu verlieren und zu einem dieser Mörder zu werden? Weil Du mich beschützen und mich rächen willst?' - und überwältigt von Liebe, Mitgefühl und Schuld beschloss sie in diesem Augenblick, den Schutz ihres Schweigens zu verlassen und zurück zu ihrer Familie - zu ihrem Bruder - zu kehren. Was auch immer es bringen mochte...

"Ich habe mich nicht verlaufen," sprach sie, "ich bin weggelaufen, Ruben. Weggelaufen vor ihm und seinen Schlägen. Das wahre Monstrum ist er." Und anklagend streckte sie den Finger aus und zeigte auf ihren Vater.

Es waren leise Worte, aber selbst geschrien hätten sie kaum mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. Ihr Bruder starrte sie mit buchstäblich offenem Munde an und die Mutter stach sich in den Finger, so dass Blut auf ihre Näharbeit tropfte. Sie bemerkte es nicht einmal.

Einzig der Vater zeigte keine Reaktion, es sei denn, man hätte das plötzliche Einfrieren seiner gerade noch dem Sohn zulächelnden Gesichtszüge so nennen wollen. Das alte Lächeln verbarg seine Gefühle wie eine unpassende Maske. Einzig die Augen verrieten, dass es hinter seiner Stirn arbeitete und Zaph glaubte, dass es nur noch wenige Augenblicke dauern könnte, bis er hinter der Tatsache, dass sie sprach, auch die Bedeutung ihrer Worte begriff. Es war unwahrscheinlich, dass er sie danach noch weiterreden ließ, also nutzte Zaph ihre Chance und fuhr fort:

"Ich habe ihn gesehen, Ruben. Er hat wirklich Flügel und glaub mir, es sind die wunderbarsten schwarzen Schwingen, die es nur geben kann. Und er ist auch kein hässliches Monster, im Gegenteil, er ist so schön, dass es überhaupt keine Vorstellung gibt, die ihm gerecht würde - es sei denn, Du denkst Dir einen Engel. Möchtest Du wissen, wie er heißt?" Ruben nickte. "Sein Name ist Janos. Janos Audron."

Zaph spürte, wie sie langsam zu ihrem Bruder durchdrang. Er sah sie immer noch mit geöffnetem Mund an, aber seine Augen saugten jedes Wort von ihren Lippen. Dass die eigene Schwester das Monster gesehen hatte, es kannte, das war eine Geschichte, die sein Herz höher schlagen ließ. Mindestens so sehr wie die Vorstellung, es zu töten.

"Ruben, hör zu, Du darfst ihm nichts tun. Er hat mich nicht erschreckt, ich wollte ihn finden und ich wäre erfroren, wenn er mich nicht nach Hause gebracht hätte. Stell Dir vor, Ruben, wir sind geflogen. Ich in seinen Armen..." Die letzten Worte flüsterte Zaph beinahe und ihr Bruder spürte, wie kostbar ihr das Geheimnis war, das sie mit ihm teilte.

"Ruben, Du MUSST nicht Serafan werden..."

Ein wütender Aufschrei durchbrach den Zauber: zwei Stimmen im gleichen Zorn vereint. Doch während die Mutter kummervoll unter der Vorstellung verstummte, ihr Sohn könne ihre geliebten Zukunftsträume verwerfen, entlud sich die Wut des Vaters in einem Hagel von bitteren Vorwürfen.

"Hör nicht auf sie, Ruben! Es sind nur Lügen, nichts als böse, hinterhältige Lügen. Sie neidet Dir Deine Zukunft, das ist es. Diese Hexe will sie Dir zerstören!"

"Nein! Ich lüge nicht," schrie Zaph zurück und ihre Stimme überschlug sich beinahe unter der ungewohnten Anstrengung. "Ich kann es beweisen!" Mit zitternden Fingern nestelte sie unter dem Kleid ein Lederband hervor, an dem eine große, schwarze Feder hing, lang wie die Schwungfeder eines Raben, aber weich und flauschig wie Flaum. "Sieh hier!"

Und stolz hielt sie dem Bruder ihre Reliquie entgegen. Ruben wollte danach greifen, doch der Vater fuhr mit ungeahnter Schnelligkeit dazwischen, entriss Zaph die Feder und warf sie in den offenen Kamin. Das Mädchen sprang auf, doch die Flammen griffen bereits nach ihrem schwarzen Heiligtum und ihr war, als verbrannte damit auch jedes Gefühl, das noch lebendig in ihr war. Keine Hoffnung mehr...

Aber auch keine Angst. Völlig ruhig stand sie da, sah zu, wie die gierigen Flammen die Feder verzehrten und dann hob sie ihren Kopf dem Vater entgegen und sah ihm fest in die Augen. Es scherte sie nicht mehr, was er ihr antun würde. Sie war bereits tot.

"Erinnerst Du Dich an diese Nacht, Vater? Wie Du auf mich einschlugst? Mit diesem Stock da. Jeden Tag habe ich ihn dort stehen sehen, jeden Tag habe ich daran gedacht. Aber diese Narbe hier..." - und sie schob ihre Hand unter das Haar und legte die Stirn frei - "...diese Narbe erinnert mich nicht an DICH, sie erinnert mich an IHN, denn er legte einfach seine ... seine Hand darauf und die Wunde hörte auf zu bluten." Vorsichtig strich sie mit dem Finger darüber und lächelte triumphierend. "Und diese Narbe kannst DU mir nicht wegnehmen..."

Nachdem Zaph das Ungeheuerliche ausgesprochen hatte, wartete sie auf den Ausbruch seines Zornes. Es war nicht nötig, sich innerlich gegen seine Schläge zu wappnen, er würde sie nicht treffen. Er würde nur diesen Körper treffen, denn sie selbst gab es nicht mehr, war verbrannt mit der Feder und mit Janos' vagem Versprechen, das in ihr gelegen hatte.

Aber er wäre sowieso nicht gekommen, sie hatte es schon lange gewusst, sonst hätte sie das Schweigen, mit dem sie Erinnerung und Versprechen schützen

wollte, nicht gebrochen. Nun brauchte sie beides nicht mehr, denn dieses Mal würde sie den Zorn des Vaters nicht überleben. Aber das war ihr gleichgültig.

Und so stand sie und wartete auf den ersten Schlag. Wartete ... aber auch ihr Vater war erstarrt und dieses mal war es kein Lächeln, das sich in sein Gesicht gefroren hatte, es war eine groteske Fratze der Wut. Eine Wut, die stärker und stärker wurde und sich doch nicht entladen konnte, weil sie hinter einem hohen Damm angestaut wurde - und das war fürchterlicher als alles andere. Dieser Mann war grausam, wenn der Zorn ihn überrollte, aber wenn er erst begann, seine Rache zu PLANEN, dann entwickelte er eine sadistische Phantasie, die ihresgleichen suchte. Zaph glaubte, seine Gedanken arbeiten zu hören und nun begann sie sich doch vor dem zu fürchten, was hinter seiner Stirn Gestalt annehmen würde.

Und es musste schrecklich werden, zweifellos, denn selbst ihre Mutter sah sich genötigt, die Position des stillen, vor Angst gelähmten Beobachters zu verlassen.

In - mehr als gewöhnlich - geduckter Haltung schlich sie förmlich auf die beiden zu, aber sie wagte dennoch, vorsichtig die Stimme zu erheben und die Tochter in ihr Zimmer zu schicken.

So löste Zaph sich aus der stummen Umklammerung ihrer Blicke und verließ den Raum, immer noch erwartend, dass ihr Vater aus der Erstarrung erwachen und mit einem schweren Gegenstand nach ihr werfen würde. Doch das wäre zu einfach gewesen, denn es hätte ihr das Warten auf eine grausame Strafe erspart, der zu entkommen es keine Chance gab.

Sie wünschte es. Sie wünschte so sehr, dass es hier und jetzt ein Ende finden mochte. Egal welches. Ihr Vater aber rührte sich nicht von der Stelle.

Vielleicht drehte sie sich deshalb an der Tür noch einmal um und versuchte, das eisige Schweigen mit dem letzten, dem furchtbarsten ihrer Geheimnisse zu durchbrechen - und obwohl Worte dieser Art doch vor Hass glühen sollten, fühlte sie überhaupt nichts dabei:

"Willst Du wissen, weswegen ich Janos suchte, Vater? Ich habe ihn gebeten, Dich zu töten..."

Doch während Mutter und Bruder vor Entsetzen laut aufschreien, vermochte nicht einmal diese letzte Enthüllung eine Reaktion ihres Vaters zu provozieren und so schloss Zaph die Tür hinter sich - allein mit der Furcht vor seiner Rache - und sie hörte, wie die der Riegel nun auch von außen vorgeschoben wurde.

3. Kapitel

Wie jeden Tag ließ sich Möbius die erste Mahlzeit auf sein Arbeitszimmer bringen. Er begann den Morgen gern allein und nutzte die stillen Momente, um den letzten Tag auszuwerten und den neuen zu planen. Heute aber wäre ihm jeder gute Grund recht gewesen, mit dieser Gewohnheit zu brechen. Nur: es gab keinen, der vor ihm selbst Bestand gehabt hätte.

Seine Finger umschlossen die Tonschale voll heißer Milch, so als wollten sie jeden Tropfen Wärme daraus aufsaugen und in den fröstelnden Körper pumpen. Es war kalt und doch brachte er es nicht fertig, das Fenster zu schließen. Die frische Morgenluft war sein Verbündeter gegen die Gespenster der letzten Nacht.

Gut, er war gestern einem Augenblick der Schwäche erlegen.

Geschuldet den Anstrengungen der Zeitreise, seiner Rückkehr und natürlich auch den Anforderungen des Amtes, die ganz so auf ihn einstürmten, als wäre er niemals weg gewesen. Und für die anderen war er das ja auch nicht ...

Heute jedenfalls sah alles ganz anders aus. Entschlossen schob er die Reste des Frühstücks zur Seite und stellte die hölzerne Kassette auf den Tisch. Obwohl es mehr als ein Dutzend Schlüssel an seinem Bund sein mochten, fand er den richtigen sofort. Seine Hände zitterten auch nicht, als er ihn langsam im Schloss drehte und den Deckel anhub. Vielleicht tat er alles ein wenig langsamer als gewohnt, mit mehr Bedacht.

Aber er zögerte nur einen winzigen Augenblick, die obere Tagebuchseite – die, die er gestern beinahe verbrannt hätte – vom Stapel zu nehmen und weiterzulesen.

28.03.1996

Es ist mir nicht gelungen, mich an mehr zu erinnern. Je verzweifelter ich es versuche, um so aussichtsloser wird es. Es ist wieder so wie früher: mal ein flüchtiges Bild, mal diese undeutlichen Echo-Stimmen – jedoch nichts, was mich an meinen Vater erinnert.

Vielleicht ist es ja nur ein Traum gewesen, eine Sehnsucht nach etwas, das ich nie hatte und auch niemals haben werde. Punkt.

Ich muss aufhören, solchen Hirngespinnsten nachzujagen.

Einen Vater...

Was soll das?!

Ich bin doch kein kleines Mädchen mehr.

Außerdem bin ich gern allein.

Sonst könnte ich ja auch D. mal wieder anrufen...

Möbius atmete auf. Keine Wirkung. Nichts. Im Gegenteil, er war beinahe angewidert von Amajas ewigem Zweifel, von diesem Hin und Her bei der Anerkennung von eigentlich unumstößlichen Tatsachen.

„Hör auf, Dich zu wehren. Akzeptiere es endlich!“ hätte er ihr am liebsten zugerufen, nur damit ihm dieses unerträgliche Gejammer erspart geblieben wäre und sie sich endlich, endlich erinnert hätte.

29.03.1996

Etwas Seltsames ist passiert.

Ja, ich weiß... In der letzten Zeit gab es kaum etwas, das nicht seltsam zu nennen wäre...

Und doch, das hier, dieser Brief von D.s Mutter...

Zuerst dachte ich, es ginge um ihn und mich und wollte schon sauer werden, dass er sie da mit reinzieht.

So ein Quatsch, das würde er nie tun.

Immerhin war ich es ja, die ihn überredet hat, lieber bei seiner Mutter zu wohnen.

Sonst hätte er zu mir kommen müssen.

IHM wäre das lieber gewesen...

Na ja, jetzt bestimmt auch nicht mehr. Ist schon besser, dass ich allein bin.

Obwohl... Dieser Brief... Vielleicht gibt es ja doch einen Sinn und ich bin nicht verrückt.

Nur:

Woher kann sie etwas wissen?

Ja klar, die Leute reden...

Aber das ist doch nur dummer Aberglaube. Oder?!

Ach, was weiß ich...

Eigentlich sollte mich gar nichts mehr wundern - und ob sie mir wirklich helfen kann, finde ich nur heraus, wenn ich mit ihr rede.

Anmerkung: Der Vollständigkeit halber habe ich den Brief ebenso wie die Skizze von den Säulen eingescannt und im gleichen Verzeichnis abgespeichert.

Ah, endlich, dachte Möbius. Die Sache kam von der Stelle. Der Brief ...

Er erinnerte sich daran, ihn – wie hieß es doch gleich? – „ausgedruckt“ zu haben. In seiner Sprache gab es gar kein Wort dafür.

Moment, hier hinten musste er doch ... irgendwo ... Ja, das war er: Celines Brief.

Eine interessante Frau. Nicht ganz ungefährlich, aber Amaja – und damit auch er - verdankten ihr viel.

Er hätte niemals geglaubt, in dieser Zeit noch eine Frau wie Celine zu treffen, aber es gab Dinge, die änderten sich nie.

Und ein seltsames Lächeln huschte über Möbius Züge, als er den Brief las.

Amaja,

ich weiß, meine Einladung zum Essen war keine gute Idee. Es hätte mir klar sein müssen, dass Du nicht kommen kannst. Trotzdem muss ich Dich sehen. Allein, ohne Denis.

Du hast recht, er würde es nicht verstehen...

Was solltest Du ihm auch erzählen? Du weißt ja selbst nicht genau, was da gerade mit Dir geschieht, nicht wahr?

Ich kann gut nachempfinden, wie sehr Dich das alles ängstigen muss, aber – glaub mir - wenn Du Dich jetzt weiter verkriechst, dann wird es nur noch schlimmer.

Ich werde am 1.4. gegen 19.30 Uhr bei Dir sein.

Bitte gib mir eine Chance, Dir zu helfen.

Celine

Die Lektüre begann langsam zu halten, was sich Möbius versprochen hatte und deshalb bedauerte er sehr, nicht weiterlesen zu können. Wieso hatte er sich nur einen Tag wie diesen für die Rückkehr zu den Amtsgeschäften ausgesucht? Die Audienz... Wie lang mochte heute die Liste mit Bittstellern sein? Würde der Vormittag genügen?

Bedauernd verschloss er das Tagebuch – und zwar gerade noch rechtzeitig, denn es klopfte und ein schmalgesichtiger, aufgeweckter Junge trat ein. Ordensschüler der unteren Stufe und eingeteilt zum Küchendienst. Möbius erinnerte sich schwach, das er vor Wochen schon - und doch erst gestern – das schmutzige Geschirr abgeräumt hatte. Auch damals hatte er kein Herein abgewartet. Möbius würde ihn bestrafen müssen. Irgendwann... Heute stand ihm ebenso wenig der Sinn danach wie am Tag seiner Abreise. Es gab keinen Grund zur Eile. Möbius hatte die Zeit –und er vergaß nie...

„Herr?“ fragte der Junge vorsichtig, denn der drohende Schatten über Möbius Stirn war ihm nicht entgangen. „Bruder Raziell lässt fragen, ob er Euch kurz sprechen kann. Es sei wichtig.“

Raziell?! Das war eine gute Nachricht. Möbius wünschte sowieso, Raziells Anliegen noch vor dem ersten Termin zu erfahren, er selbst hätte nur nicht gern danach gefragt. Es war gut, dass es sich auf diese Weise ergab. Dieser Tag versprach, ein besserer zu werden...

Möbius nickte zustimmend und der Junge schlüpfte durch die Tür, um seinen Platz mit Raziell zu tauschen, der heute weit weniger stolz als gestern eintrat. Weit weniger stolz sogar, als Möbius nach seiner Zurückweisung für angemessen hielt. Das war untypisch für ihn. Was war los?

Der Alte sah ihn prüfend an und Raziell schien es unter diesem Blick noch unwohler zu werden.

„Möbius...“; begann er zögernd, entschloss sich dann aber, diese unangenehme Angelegenheit so schnell wie möglich hinter sich zu bringen und fügte rasch

hinzu: „Es geht um den Jungen, Ruben. Die Entscheidung über die Aufnahme in die Offiziersklasse. Du erinnerst Dich?“

Natürlich erinnerte sich Möbius. Gedeon selbst, Raziels Vater, hatte für Ruben gesprochen und die Audienz für ihn erwirkt. Ein Mann, der – zwar ohne Amt, dafür mit um so mehr Würde – nicht unerheblichen Einfluss besaß. Nicht, dass das den Zeitstromlenker irgendwie beeindruckt hätte, aber er war neugierig geworden und deshalb hatte er beschlossen, sich diesen Jungen genauer anzusehen. Sollte es sich Gedeon inzwischen anders überlegt haben?

„Mein Vater lässt Dich noch einmal darum bitten, des Gesuch des Jungen positiv zu beantworten.“ Razel zögerte wieder einen Augenblick. Diese Situation war ihm offensichtlich äußerst peinlich. „Es liegt ihm wirklich sehr viel daran...“

Plötzlich begriff Möbius und ein Lachen schüttelte seinen dürren Körper. DAS war es? Oh, der arme Razel, kein Wunder, dass er sich so schwer damit tat, die Bitte seines Vaters zu überbringen. Wie unangenehm musste das einem so stolzen jungen Mann wie ihm sein...

Gedeon war bekannt für seine pikanten Abenteuer, aber ebenso bekannt war er eigentlich auch für seine Diskretion und Vorsicht. Sollte es ihm dennoch passiert sein? Hatte er wirklich einen Bastard in die Welt gesetzt?

Das Lachen traf Razel hart und seine Unsicherheit wich aufflammendem Trotz.

„Ich finde das ganz und gar nicht witzig!“ fuhr er Möbius an, doch der konnte sich nicht zurückhalten. „Es tut mir leid, Razel.“ brachte er hervor und versuchte seiner Heiterkeit Herr zu werden. „Es tut mir wirklich leid, es muss sehr ... sehr ... schwer für Dich sein“

Endlich hatte er sich so weit unter Kontrolle, dass seine Stimme wieder ernst und würdevoll klang.

„Du trägst keine Schuld, Razel, und es liegt mir auch fern, Deinen Vater zu verurteilen. Was den Jungen betrifft, solltest Du wissen, dass mir Namen nicht viel bedeuten. Wenn er sich des Vertrauens für würdig erweist, dass Dein Vater in ihn setzt, werde ich über seine ... Familienverhältnisse hinwegsehen - wenn allerdings nicht, dann wird mich keine Fürsprache der Welt umstimmen. Unsere Mission ist mir heilig und ich werde sie für nichts und niemanden aufs Spiel setzen.“

Razel nickte. Mehr hatte er nicht erwartet und mehr hätte er auch nicht gewünscht. Heilig, hatte Möbius gesagt und – ja – auch für ihn war der Krieg der Serafan ein heiliger Krieg und bei allem Respekt für seinen Vater fühlte er sich dem Orden gegenüber mehr verpflichtet als seiner Familie. Er hatte getan was er konnte und sein Vater würde damit leben müssen.

Als hätte Möbius Raziels Gedanken gelesen, verabschiedete er sich heute mit tiefem Respekt von seinem ersten Offizier. Sollte Raziels Bruder ihm ähnlich sein, so entschloss er sich, dann würde er ihm wirklich die Offizierslaufbahn ermöglichen, denn Krieger dieser Art konnten die Serafan gar nicht genug haben.

Aber Ruben war Raziel nicht ähnlich, das sah Möbius sofort, als er Vater und Sohn als die letzten seiner Liste herein bat.

Schon wie der Junge den Raum betrat, ängstlich und halb hinter seinem Vater verborgen - nein, er war kein Krieger. Viel zu sanft blickten seine großen, braunen Augen. Klug, ja, aber ohne das Feuer, das in denen seines Bruders loderte.

Eigentlich konnte Möbius überhaupt keine Ähnlichkeit feststellen, dieser Junge musste wohl mehr nach seiner Mutter schlagen. Blondes Haar fiel ihm weich in das runde Knabengesicht und der Mund zuckte furchtsam, als Möbius ihn aufmerksam musterte.

Und doch wurde er das Gefühl nicht los, das diese Angst nicht ihm, sondern eher dem Vater galt. Dieser war ein unangenehmer Mann. Möbius hatte gelernt, in Gesichtern zu lesen und was er hier fand, das versetzte selbst ihn in Staunen.

Es war gar nicht so sehr der Zug von stumpfer Brutalität, der ihn schreckte, es war diese Verbindung mit Hinterhältigkeit und Skrupellosigkeit. Wäre dieser Mann nur ein wenig intelligenter gewesen, er hätte gefährlich sein können.

Nun, für seine Familie war er das ganz sicher auch so schon genug. Der Junge würde nichts zu lachen haben, wenn Möbius jetzt sagte, was er sagen musste. Aber das war nicht sein Problem.

„Ich habe mir die Unterlagen Deines Sohnes angesehen. Seine Leistungen sind vielversprechend und ich denke, er wird ein ausgezeichnete Gelehrter werden.“

Gelehrter? Ein leiser Schrei der Enttäuschung floh über die Lippen des Jungen, noch ehe er sich erschrocken den Mund zuhalten konnte. Seine Augen irrten groß und dunkel zwischen dem Vater und Möbius hin und her und den hätte es nicht verwundert, wenn er darin Tränen erblickt hätte. Doch der Junge weinte nicht und das obwohl er sah –und verstand –was der Blick des Vaters bedeutete. Er musste wohl doch mutiger sein, als er aussah...

Der Vater allerdings hatte nicht vor, die Entscheidung kampflos zu akzeptieren.

„Herr,“ sagte er im Ton gespielter Unterwürfigkeit, „Herr, auf ein Wort unter vier Augen.“

Möbius schüttelte den Kopf. „Ich pflege meine Entschlüsse nicht zu ändern.“

„Herr, es wäre nicht klug, ein Angebot abzulehnen, bevor man es kennt.“

So, dieser Mann hier maßte es sich also an, über die Intelligenz des Zeitstromlenkers zu befinden. Möbius war kurz davor, die Beherrschung zu verlieren.

Und doch: Irgendetwas sagte ihm, dass er den Vorschlag zumindest anhören sollte. Irgendeine Ahnung meldete sich in seinem Inneren, die ihn aufmerken ließ. So gebot er Ruben, den Raum zu verlassen.

„Nun gut,“ sprach er dann als sie beide allein waren und blickte sein Gegenüber geringschätzig an, „wenn Du glaubst, Dein Angebot könne mich

irgendwie beeinflussen, dann versuch es. Sprich! Aber sage mir vorher, wie Du heißt. Ich möchte wissen, wer so dreist ist, den Hüter der Zeit belehren zu wollen.“

Diese Worte waren eine unmissverständliche Drohung und zudem eine grobe Beleidigung - gab Möbius damit doch zu verstehen, dass er es bisher nicht für nötig gehalten hatte, seinen Namen in Erfahrung zu bringen.

Das allerdings entsprach nicht der Wahrheit. Möbius kannte den Namen, hatte jedoch das dringende Bedürfnis, die Kluft zu verbreitern, die zwischen beiden klaffte: ihm – dem Zeitstromlenker – und diesem schmutzigen Vater eines Bastards, der um die Zukunft eines fremden Mannes Sohnes feilschte.

Rubens Vater ging darüber hinweg, als hätte er es nicht bemerkt. „Mein Name ist Elon“ erwiderte er scheinbar ungerührt „und mein Angebot ist folgendes: Gebt meinem Sohn eine Zukunft –und ich gebe Euch meine Tochter.“

Möbius lachte. Dies sollte das große Angebot sein? Armselig, abartig - und doch schon mehr als oft genug gehört. Jedes mal wieder hatte er voller Verachtung abgelehnt, denn – nein - noch stand er nicht auf der selben Stufe mit einem Mann, der auf diese Weise mit seinem eigenen Fleisch und Blut handelte. Möbius mochte seine Seele verkauft haben und möglicherweise war ihm auch von seiner Ehre nicht viel geblieben, aber es gab noch immer Dinge, zu denen er sich niemals herablassen würde. Dieser Mann vor ihm war Abschaum.

In Elons Auge flackerte Zorn auf, aber er drängte ihn zurück. „Ihr missversteht mich, Herr! Es lag nicht in meiner Absicht, Euch zu beleidigen. Nie hätte ich gewagt, Euch zu unterstellen, ihr wäret auf solche Weise ...“

Er scheute sich, das Wort „bestechlich“ auszusprechen und doch war es genau das, was er meinte. Nicht auf diese Weise, nein, aber trotzdem war sein Vorschlag nichts anderes als ein Versuch, Möbius zu bestechen –und dieser Versuch musste unbedingt gelingen, anderenfalls könnte es seinen Tod bedeuten. Er hatte sich in tiefes Wasser gewagt und wenn er darin nicht ertrinken wollte, kam es jetzt auf jedes weitere Wort an.

Fieberhaft überlegte er, holte tief Luft und begann an einer anderen Stelle: „Ich kann Euch das Monster liefern.“

Möbius horchte auf. Obwohl sich nichts an seiner Haltung, nichts an seinem Gesichtsausdruck geändert hatte, spürte Elon die neue Aufmerksamkeit und atmete auf. „Lasst meinen Sohn Offizier werden und Ihr bekommt Janos Audron.“

„Du kennst seinen Namen?“

Elon nickte und Möbius begann zu glauben, dass es vielleicht doch möglich sei, dass dieser eklige, kriechende Wurm von einem Mann wider allem Anschein genau derjenige war, der ihn einem lang gehegten Wunsch näherbrachte: Rache an Janos.

Rache dafür, dass der Geflügelte immer noch und trotz allem lebte, dass er Hoffnung und Halt für die Vampire war, das der Gedanke an seine bloße Existenz ihnen Kraft gab, sich den Serafan zu widersetzen.

Möbius wusste nur zu gut, dass Janos Tod nicht zwangsläufig das Ende des gesamten blutsaugenden Abschaums bedeutete, diese Hoffnung überließ er einfacheren Gemütern.

Er konnte sich jedoch vorstellen, wie sehr der Verlust des Glaubens an die alten Prophezeiungen die Vampire schwächen würde und somit die Wahrscheinlichkeit seines Sieges erhöhte.

Und außerdem war da noch das Geheimnis, das Janos bewahrte: der Schlüssel, den er unbedingt in seine eigenen Hände bekommen musste...

All das hatte er in den Zeitströmen gesehen, klar und deutlich und schon vor so vielen Jahren. In seiner Erinnerung bebte immer noch ein Nachhall des Genusses, den er empfunden hatte, als er sah, wie Janos das schwarze Herz aus der Brust gerissen wurde. Doch was nutze es, zu wissen, wie etwas geschehen würde, wenn man selbst es geschehen lassen musste - und den Punkt dazu nicht fand.

So viele Jahre des Wartens und der Angst, etwas übersehen zu haben. Den richtigen Zeitpunkt verpasst zu haben. Und nun bot sich endlich eine Möglichkeit. Möbius' Instinkt hatte ihn nicht getäuscht, dieser Mann war wichtig. So gab er ihm ein Zeichen, weiterzureden und Möbius lauschte mit der gesammelten Aufmerksamkeit seines über Ewigkeiten angestauten Hasses.

„Herr, wie sehr Euer tapferer Orden auch versucht hat, das Monster zu fangen, es ist ihm bisher nicht gelungen.“

Möbius Blick verdunkelte sich bei diesen Worten und Elon beeilte sich weiterzusprechen.

„Wie auch sollte das möglich sein? Er kann fliegen und somit ist es aussichtslos, ihn verfolgen zu wollen. Ebenso wenig kann man in seine Zuflucht eindringen. Ich habe sie nie selbst gesehen, aber man sagt, dass es ohne Flügel unmöglich sei, den Eingang zu erreichen. Eure Krieger haben also nur die Chance, ihn auf frischer Tat zu stellen, doch weiß niemand, wann und wo er zuschlagen wird.“

Möbius nickte unmutig. Ja, so lagen die Dinge und doch war es nicht nötig, dass Elon ihm das Problem darstellte. Er kannte es selbst zur Genüge, was er brauchte, war eine Lösung.

„Außerdem...“ – und nun wurde Elons Stimme tiefer, so als solle sie beschwörend klingen – „Außerdem fehlt Euch die Unterstützung der Bevölkerung. Es gibt wohl den einen oder den anderen Hinweis, dieser und jener hat Dinge gehört, aber keine der Informationen landet bei Euch. Die Leute haben Angst, sie könnten die nächsten Opfer sein, sollten sie reden oder gar versuchen, Hilfe zu holen, wenn ihr Dorf überfallen wird. Sie verkriechen sich lieber feige in ihren Hütten und helfen selbst den Nachbarn nicht, wenn diese in Not geraten. Der Terror des Monsters hält sie klein und Eure Krieger kommen immer zu spät, finden nur noch Trümmer und Leichen.“

Möbius nickte wieder, auch das stimmte. Abgesehen von den Trümmern und Leichen natürlich, denn letztere waren weit weniger, als die Leute glaubten und

die Trümmer waren sogar eine mehr als maßlose Übertreibung. Möbius jedoch sah keinen Grund zu widersprechen und lauschte weiter.

„Wenn jetzt aber der Sturm einer gemeinsamen Empörung über die Dörfer hinwegfegen würde, einer Empörung über eine Tat des Monsters, die so unvorstellbar grausam ist, dass der Hass die Furcht übertrifft, dann würden alle redlichen Menschen nur darauf brennen, Euch zu helfen. Sie würden sich nicht mehr verstecken und egal wo er auftaucht, sie würden gegen ihn kämpfen, ihn aufhalten, bis Eure Leute kämen, ihm den Rest zu geben. Sie würden ihn jagen wie einen tollwütigen Wolf, sobald er sich aus seinem Loch heraustraut. Stellt Euch nur vor, welche Macht im entfesselten Zorn der gesamten Bevölkerung liegt. Und sie wartet nur darauf, von Euch geweckt und benutzt zu werden. Ich kann Euch sagen wie...“

Elons Augen leuchteten, er hatte sich in Rage geredet, aber Möbius spürte dennoch, dass der wahre Hass dieses Mannes nicht Janos galt. Wen er wirklich damit treffen wollte, das wusste Möbius auch nicht und es war ihm egal, solange Elons Weg sein Ziel war.

Aber war er das auch? Der Zorn des Volkes... Ohne Zweifel klang das gut. Natürlich... Glaubte dieser Wurm tatsächlich, Möbius selbst wäre nicht schon längst auf diese Idee gekommen.

Wie sollte man es aber erreichen, wie dieses feige Pack dazu bewegen, an etwas anderes als an die eigene Sicherheit zu denken? Welche Tat könnte grausam genug sein, Elons wunderbares Bild des selbstgerechten Volkszornes tatsächlich heraufzubeschwören?

„Wie?“ fragte Möbius leise und Elon richtete sich auf, schien um Längen zu wachsen, als er dem Zeitstromlenker seinen Plan offerierte.

„Schafft den Leuten einen Märtyrer. Keinen Krieger, niemanden der stark genug und bereit wäre, gegen Janos anzutreten - und der dann im Kampf unterliegt. Nein, gebt ihnen jemand schwachen. Unschuldigen. Gebt ihnen ein Kind.“

„Er tötet keine Kinder!“ widersprach Möbius und fügte dann leise hinzu. „Und selbst wenn... Denkst Du, wir hätten nicht schon längst versucht, ihm so etwas unterzujubeln. Was meinst Du, woher ein Großteil all der Gerüchte über ihn stammt? Das hat immer nur dazu geführt, dass die Leute noch mehr Angst hatten...“

Elon registrierte die Offenheit in Möbius Worten und lächelte selbstzufrieden. „Nein, sie sollen ja auch nicht hinterher erfahren, was Janos getan hat. Sie sollen sich vor dem fürchten, was er tun wird.“

Möbius begann zu begreifen und obgleich auch diese Idee nicht neu war, nötigte ihm die skrupellose Begeisterung, mit der Elon seinen Plan offen legte, eine eigentümliche Mischung aus Ekel und Respekt ab.

„Malt Euch nur dieses Szenario aus:“ presste Elon zwischen vor Erregung zitternden Lippen hervor. „Das Monstrum fordert ein Opfer. Ein Kind,

unschuldig und rein, sonst wird es jedes lebende Wesen in Nosgoth töten. Ihr werdet es schaffen, dass die Leute das glauben, Ihr habt die Mittel dazu. Jeder wird um sein Kind fürchten und ihr werdet sie zappeln lassen, bis sie es kaum noch ertragen können. Angst und Hass werden sich gegenseitig zu ungeahnten Höhen aufstacheln – bis zu dem Augenblick, wo die Wahl getroffen wird.

Es wird das Kind eines anderen sein und die Angst weicht der Erleichterung, aber die ganze Kraft der entfesselten Gefühle fließt in den Hass.

Und nun lasst Ihr sie miterleben, wie das arme Kind - seiner verzweifelten Familie entrissen - dem Monstrum zugeführt wird. Eine feierliche Prozession, das Kind so zart, so wunderschön und dem grausamen Tod geweiht. Die Menschen stehen voll von Mitleid und Zorn am Weg – und sie werden dort stehen, dessen seid Euch gewiss.

Sie werden zusehen, wie das Kind eines anderen geopfert wird, sie werden Gott dafür danken, dass es nicht ihres ist und sich dann dafür schämen - und auch diese Scham wird den Hass stärken, so wie es schon Angst und Mitleid taten.

Glaubt mir, dieses Bild des unschuldig geopfert Kindes wird sich tief in ihre Herzen brennen, unauslöschlich - und wenn Ihr dann auch nur den leisesten Verdacht äußert, dass dies nicht das letzte Opfer gewesen sein muss, dann werden sie Euch blind folgen und es wird nichts, absolut nichts geben, das sie nicht tun würden, um Janos Audron zu töten. Ihn grausam niederzumetzeln, wie nur der Mob es kann. “

Nach diesen Worten stand Schweigen im Raum. Über Elons Blick lag noch ein verträumter Schleier, hinter dem der Nachhall der heraufbeschworenen Bilder flackerte – und Möbius war betroffen.

Nicht von dem Vorschlag, die Geschichte von der Jungfrau und dem Drachen war zu alt, als dass er sie nicht selbst schon in Erwägung gezogen hätte. So faszinierend diese Idee auch sein mochte, Janos würde das Opfer sicher nicht annehmen. Er war nicht wahnsinnig. Sie selbst müssten das Kind dann töten, um es ihm anhängen zu können. Was für ein Risiko...

Wenn die Wahrheit jemals herauskommen sollte, gegen wen würde sich dann der Zorn des Volkes richten?! Nein, diese Geschichte war ihm zu heikel, er wüsste nicht, wem er dabei trauen dürfte. Elon am allerwenigsten...

Ein Mann, der breit war, seine eigene Tochter...

Und nun erst begriff Möbius wirklich. Wie hatte er nur so blind sein können? Wie hatte er es nur beinahe übersehen können? Nicht Ruben war Gedeons Kind, dieses Mädchen war es.

Elons Plan machte auf perverse Weise Sinn: Er opferte das fremde Kind dem leiblichen, er schaffte den Bastard aus dem Weg und rächte sich damit gleichzeitig an dessen Vater.

„Was sagt Gedeon zu Deinem Plan?“ fragte Möbius tonlos.

„Glaubt Ihr denn, ihn interessiere irgendetwas außer dem Schweigen meiner Frau? Weshalb sonst hätte er wohl für meinen Sohn gesprochen?“

„Meinen Sohn...“ In welchem krankem Ton diese Worte vibriert hatten. Spätestens jetzt war sich Möbius sicher, dass der Wahnsinn nach diesem Mann griff - und mit Wahnsinnigen schloss man keine Abkommen. Eigentlich... Aber hier lag die Sache anders.

Möbius Gedanken eilten zu dem Tag zurück, an dem ihm die Zeitströme seinen Sieg über die Vampire gezeigt hatten. Seinen scheinbaren Sieg...

Doch dann – was für eine Enttäuschung - entdeckte er sie: Hoch oben im Norden versteckt, hatten sie sich eine Zuflucht geschaffen. Kein armseliges Loch, wie es sich für die letzten Überlebenden dieser schmutzigen Tiere geziemte, nein, ein prachtvolles Refugium voll von Lachen und Musik, von Kunst und Schönheit.

Geschützt durch ein ehernes Band des Schweigens trotzten sie im Geheimen dem Verfall des von Krieg geschändeten Landes. Inmitten eines sterbenden Nosgoths erblühte eine Insel des Überflusses und nicht nur unter Vampiren, sondern auch unter den Menschen begann man, sich Legenden über diesen gelobten Ort zu erzählen.

Über den Ort und über seine Schöpferin, seine Bewahrerin. Eine geheimnisvolle Vampirin, die wie aus dem Nichts aufgetaucht war und nun – einer Königin aus alten Tagen gleich - über diese Zuflucht herrschte. Geliebt und gefürchtet - und unerreichbar für Möbius' Einfluss.

Wie lange hatte er nach einer Schwachstelle gesucht, nach einem Weg, auch diesen letzten Widerstand zu brechen, aber den Schleier des Geheimnisses hatte er einfach nicht lüften können. Das einzige, das man sich über die Herkunft der Bewahrerin erzählte, war, dass sie Raziels Schwester sein solle. Gerüchte...

Möbius hatte das nie geglaubt. Nie...

Was er brauchte, waren Fakten, Beweise, aber es war, als ob höhere Mächte sie schützen wollten und das machte ihn rasend. Wenn seine Auftraggeber ihm nicht einmal die Vergangenheit der Bewahrerin offenbaren konnten, dann fragte er sich langsam, ob er den richtigen diente. Wie sollte er denn die zukünftige Geschichte ändern, wenn er nicht wusste, wo und wann sie begann?

Doch dann hatten sie ihm wenigstens das Tagebuch vorgespielt. Eine Spur, um die zu finden, deren Erinnerungen Amaja in sich trug: die Erinnerungen der Bewahrerin. Da fing das Schicksal an, sich zu wenden.

Und wie das alte Sprichwort so schön sagt: Wenn es einmal gut läuft, dann läuft es bald noch besser. Plötzlich schien es so, als hätte er Raziels Schwester gefunden. Kaum einen Tag nachdem er das Tagebuch in seine Zeit gebracht hatte. Sollte das etwa nur Zufall sein?

Oder war das Mädchen, das ihm dieser widerliche Kindsverkäufer hier regelrecht aufdrängte, möglicherweise doch die, die er so verzweifelt gesucht hatte? Er musste sie sehen, musste mit ihr reden. Und er musste im Tagebuch nach Beweisen suchen, nach Erinnerungen, die sie vielleicht schon erlebt hatte.

Wenn es tatsächlich stimmte, dann wollte er sie haben, um jeden Preis. Wenn er dafür einen Vertrag mit diesem Wahnsinnigen abschließen musste, dann sollte es so sein. Dann sollte sein Sohn eben Offizier werden und dann sollte er auch glauben, er würde das Mädchen opfern.

Wer weiß, vielleicht ließ sich das Angenehme ja auch mit dem Nützlichen verbinden. Wenn Janos Tod das Erscheinen der Bewahrerin verhindern könnte, dann wäre es auf gewisse Weise wahr, was die Leute glaubten: Mit ihm würden auch alle anderen Vampire ausgelöscht werden. Er – Möbius – hätte es dann wahr gemacht.

Die Faszination, die in dieser Möglichkeit steckte, war das Risiko vielleicht wert...

Aber vorerst musste er besonnen bleiben, durfte sich nicht zu früh einer eventuell trügerischen Hoffnung hingeben. Oh, wie schwer fiel es ihm jetzt Ruhe zu bewahren, in der Vorahnung seines Triumphes und so kurz vor dem Ziel.

Er schloss die Augen und versuchte ein weiteres mal, all die einstürmenden wirren Gedanken und Gefühle unter seine Kontrolle zu bringen. Diese ... Anfälle häuften sich, machten ihm Angst, doch er schob es auf die von Elon geweckten Hoffnungen.

Wie sollte es ihn auch nicht aufwühlen, wie konnte er gelassen bleiben, wenn er die Bewahrerin wirklich gefunden hatte?!

Einige Augenblicke lang saß Möbius regungslos auf seinem Stuhl, atmete Stille ein und dann blickte er auf und fixierte sein Gegenüber kalt lächelnd und wieder ganz Herr seiner selbst.

„Bringe mir das Mädchen und ich werde mir die Sache noch einmal durch den Kopf gehen lassen.“

Elon war verwirrt. Hatte er sich denn dermaßen in Möbius Reaktion getäuscht? „Herr...“ wollte er sich vergewissern und verfiel wieder in diesen scheinheiligen Tonfall. „Ich dachte...“

„Und ich dachte, ich hätte mich deutlich ausgedrückt.“ fuhr ihn Möbius an. „Ich muss deine Tochter sehen, bevor ich eine Entscheidung treffen kann. Solange wirst Du Dich noch gedulden müssen. Je schneller sie hier ist...“ und er zuckte mit den Schultern und wies zur Tür.

„Ich kann sie nicht so einfach bringen...“ stammelte Elon. „Sie würde nicht freiwillig...“

Möbius Lachen war unheimlich und eisig und es verspottete den Mann, der versucht hatte, mit dem Hüter der Zeit zu spielen. Gnadenlos wischte es Elons Hoffnung beiseite, sie könnten auf irgendeine Weise Verbündete sein.

Nein, das waren sie nicht. Im Gegenteil, er hatte sich mit diesem Plan in Möbius' Hände begeben. Wenn irgendjemand erfahren würde, was er seiner Tochter anzutun bereit war...

Elons Gesicht wurde aschfahl, als er den Fehler begriff – und Möbius sah ihn verstehen und lachte noch lauter.

Doch dann wurde er ungeduldig, wollte allein sein und wies erneut und unmissverständlich zur Tür. „Ich werde sie abholen lassen. Geh jetzt!“

Elon wagte nicht noch einmal zu widersprechen und mit dem sicheren Gefühl, etwas sehr Dummes getan zu haben, verließ er das Zimmer.

wird fortgesetzt